



Essays

Nonfiction

1925-11-08

Unser Mildenburg

Lilly Klaudy

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19251108&seite=13&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Klaudy, Lilly, "Unser Mildenburg" (1925). *Essays*. 564.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/564

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Unsere Mildenburg.

Ein Epilog zu dem letzten Vorführungsabend.

Von Lilly Klaudy.

Ein weites Podium. Die samtbespannte grüne Saalwand ein diskreter Hintergrund. Vorn an der Rampe eine Frau. Eine Frau von ungewöhnlich hohem Wuchs, mit selten ausdrucksvollem Kopf auf schlankem Hals, im Blick und um die Lippen, hin und wieder, blitzartig aufleuchtend, ein liebes, kluges, von Herzlichkeit durchwärmtes Lächeln. „Eine besondere Frau!“ muß jeder denken, der sie zum erstenmal so sehen mag. Wir Wissenden jedoch, wir fühlen: „Unsere Mildenburg!“ Und plötzlich hat das Wort „unsere“ eine tieferen Sinn, ist angefüllt mit Stolz, Bewunderung und Liebe. . . .

Unsere Mildenburg!

Sie trägt ein aluminiumgraues Kleid mit Schleierärmeln, rings um die Hüften leicht gegürtet. Verständnisvoll dem Körperformat der Trägerin angepaßt, läßt es gleichwohl jede Nuance in ihrer Gangart, heroisches Schreiten, spielerisches Tänzeln, kummerbeladene Schwere und angstgepacktes Sich-an-den-Boden-heften, genau verfolgen. Seltsam, zu denken, daß im Zusammenhang mit einer so zwingend imposanten künstlerischen Leistung wie der der Mildenburg ein Kleid, ein anspruchsloses Kleid, überhaupt Bedeutung zu gewinnen vermag. Und dennoch, oder besser noch, gerade durch seinen Zusammenhang mit dem grandiosen nachzeichnenden Gestaltungswerk der großen musikalischen Tragödin spielt dieses Kleid eine bemerkenswerte Rolle. Wie überhaupt nichts nebensächlich, nichts zufällig und nichts belanglos ist im Schaffen dieser genialen Frau und Künstlerin.

Sie trägt ein schlichtes aluminiumgraues Kleid, und da sie es trägt, erscheint es wie der märchenhafte Königsmantel, den jedermann als solchen sehen muß, weil Königswille fordert, daß das Gewand der Walküre, so vollkommen und eindrucksvoll in seiner Wirkung, als schimmere die leuchtende Brünne mit Brust und Schultern der Tänzerin, als throne der Flügelhelm über der jungfräulichen Stirn. . . . Starr und in gebannter Regungslosigkeit sitzt Isolde, die Leidvolle, über das unheilvolle Angebinde der Mutter gebeugt. Mit irrenden Fingern wühlt ihre Hand zwischen Fläschchen und Phiolen. Da, wie durch Spuk, versinken Raum und Gegenwart. Fast jedes Requisit verschmähend, lediglich auf die Kraft darstellerischen Ausdrucks gestellt, erhebt sich über die nüchterne Wirklichkeit triumphierend die Kunst der Mildenburg. Auf den Wellen ihres Atems weht der Geist der alten Sage durch den Saal. „*Iseulte la blonde, Iseulte ma mie, en vous ma mort, en vous ma vie . . .*“ Die ganze Größe ihres tragischen Geschickes umwittert diese Isolde. Neigt sie das Haupt, meint man die Last der Bürde zu fühlen, die ihren Nacken niederzwingt. Wirft sie die Arme leidenschaftlich hoch, so ist es, als brennten zwei leuchtende Fackeln mit steiler Flamme gegen Himmel.

Zwei einfache Perlenschnüre hängt sich die Mildenburg um den Hals, stützt sich auf einen hohen Stab, und siehe, nun ist sie Königin. Klytämnestra, die Schuldbeladene, die von Gewissenspein Gehetzte. Man folgt gebannt der großen Gesten, um deren Wucht das graue Kleid sich reckt und bläht, und wähnt im klaren Sehen noch den Faltenwurf fürstlichen, von dessen Zauberkraft die kranke Königin Heilung erhofft.

Eine Zauberin der Mienen und Gebärden ist die Mildenburg, ein Beispiel für edelste, schärfst-durchdachte, virtuoseste Ausdruckskunst. Ob sie die holde Reinheit der Elisabeth oder die Dämonie im Wesen einer Ortrud malt, ob sie Brünhilde aufleben läßt, in weit ausholenden, niederschmetternden

Gebärden, ob sie als musikalische Ingénue mit Liebe tändelt oder als komische Alte greint und girrt, immer ist sie restlos das, was sie just vorzustellen strebt, und immer groß, weil immer wunderbar natürlich. Was sie jedoch zur Trägerin eines Krongutes der Kunst erhebt, was sie ganz einzigartig unter ihresgleichen macht, ist die verblüffende Verquickung von Vornehmheit und Realismus, von Stil und Lebensechtheit im Wesen der von ihr geschaffenen Gestalten. Sie alle bewegen sich durchaus im Geist und im Geschmack der Zeit, welcher sie angehören, und sind doch Repräsentanten echten, modernen, geistig aufhebenden Menschentums. Ob aus der Antike hergeholt, ob einem Sagenkreis entnommen, allmenschliches Gefühl durchflutet, durchrüttelt sie und macht aus ihnen unsere Schwestern, unsere Brüder.

Schlicht und natürlich, wie es das Wesen der Mildenburg überhaupt ist, muten auch ihre erklärenden Ausführungen an. Nie lehrhaft und pedantisch, niemals aufdringlich doktrinär, dafür hin und wieder angenehm gewürzt mit einem Schuß quellfrischen heimatlichen Humors. Wenn sie zum Beispiel ihrer Vorführungsschülerin, die die Aïda spielt, zuruft: „Nicht so plötzlich niederknien, daß jeder gleich merkt; an *der* Stell, hat die Frau Bahr g'sagt. . . .“ Oder wenn sie mit rechtwinkelig in den Gelenken abgebogenen Händen parodistisch zeigt, wie moderne Stilisierungswut Verdis heißblütigstes Werk anpackt, so ist der Ausdruck echten Wiener Temperaments, das seine Wirkung auf das Publikum begreiflicher Weise nicht verfehlt.

In solchen Augenblicken aber, ebenso wie in denen ihrer höchsten Kunstentfaltung, strömt durch das dichtbesetzte Haus wie eine heiße Welle die stolze, freudige Empfindung: *Unsere* Mildenburg! Und wenn dann viele hunderte von Händen aufeinandergeschlagen in begeistertem, bewegtem Dank, dann schwingt ergänzend durch all den Jubel, durch all die tränenumflorte Ergriffenheit, die doch reinstes Glück bedeutet, die mahnende Frage: „Wann endlich wieder ganz die *Unsere* – *bleibend unsere* Mildenburg?“

Unsere Mildenburg.

Ein Epilog zu dem letzten Vorführungsabend.

Von Ullrich Klauudy.

Ein weites Podium. Die samtbespannte grüne Saalwand ein diskreter Hintergrund. Vorn an der Lampe eine Frau. Eine Frau von ungewöhnlich hohem Wuchs, mit selten ausdrucksvollem Kopf auf schlankem Hals, im Blick und um die Lippen, hin und wieder, blitzartig aufleuchtend, ein liebes, kluges, von Herzlichkeit durchwärmtes Lächeln. „Eine besondere Frau!“ muß jeder denken, der sie zum erstenmal so sehen mag. Wir Wissenden jedoch, wir fühlen: „Unsere Mildenburg!“ Und plötzlich hat das Wort „unsere“ einen tieferen Sinn, ist angefüllt mit Stolz, Bewunderung und Liebe. . . .

Unsere Mildenburg!

Sie trägt ein aluminiumgraues Kleid mit Schleierärmeln, rings um die Hüften leicht gegürtet. Verständnisvoll dem Körperformat der Trägerin angepaßt, läßt es gleichwohl jede Nuance in ihrer Gangart, heroisches Schreiten, spielerisches Tänzeln, kummerbeladene Schwere und angstgevacktes Sich-an-den-Boden-Heften, genau verfolgen. Seltsam, zu denken, daß im Zusammenhang mit einer so zwingend imposanten künstlerischen Leistung wie der der Mildenburg ein Kleid, ein anspruchloses Kleid, überhaupt Bedeutung zu gewinnen vermag. Und dennoch, oder besser noch, gerade durch seinen Zusammenhang mit dem grandiosen nachzeichnenden Gestaltungswerk der großen musikalischen Tragödin spielt dieses Kleid eine bemerkenswerte Rolle. Wie überhaupt nichts nebensächlich, nichts zufällig und nichts belanglos ist im Schaffen dieser genialen Frau und Künstlerin.

Sie trägt ein schlichtes aluminiumgraues Kleid, und da sie es trägt, erscheint es wie der märchenhafte Königsmantel, den jedermann als solchen sehen muß, weil Königswille fordert, daß das Gewand als Königsmantel gelte.

Die Mildeburg faßt einen Speer, stützt sich darauf, und siehe, das Kleid, es scheint nicht, nein, es ist das strenge, fließende Gewand der Valküre, so vollkommen und eindrucksvoll in seiner Wirkung, als schimmere die leuchtende Brünne um Brust und Schultern der Lauerin, als throne der Flügelhelm über der jungfräulichen Stirn. . . . Starr und in gebannter Regungslosigkeit sieht Hilde, die Leidvolle, über das unheilvolle Angebinde der Mutter gebeugt. Mit irtenden Fingern wühlt ihre Hand zwischen Kläschen und

Phiolen. Da, wie durch Spuk, versinken Raum und Gegenwart. Fast jedes Requisit verschmähend, lediglich auf die Kraft darstellerischen Ausdrucks gestellt, erhebt sich über die nüchterne Wirklichkeit triumphierend die Kunst der Mildenburg. Auf den Wellen ihres Athems weht der Geist der alten Sage durch den Saal. „Iseulte la blonde, Iseulte ma mie, en vous ma mort, en vous ma vie . . .“ Die ganze Größe ihres tragischen Geschickes umwittert diese Fsolde. Neigt sie das Haupt, meint man die Last der Bürde zu fühlen, die ihren Nacken niederzwingt. Wirft sie die Arme leidenschaftlich hoch, so ist es, als brennten zwei leuchtende Fackeln mit steiler Flamme gegen Himmel.

Zwei einfache Perlenchnüre hängt sich die Mildenburg um den Hals, stützt sich auf einen hohen Stab, und siehe, nun ist sie Königin. Klytämnestra, die Schuldbeladene, die von Gewissenspein Gehezte. Man folgt gebannt der großen Gestalt, um deren Wucht das graue Kleid sich recht und bläht, und wähnt im klaren Sehen noch den Faltenwurf fürstlichen Purpurs und all das blizende Geschmeide wahrzunehmen, von dessen Zauberkrast die kranke Königin Heilung erhofft.

Eine Zauberin der Mienen und Gebärden ist die Mildenburg, ein Beispiel für edelste, schärfstdurchdachte, virtuoseste Ausdruckskunst. Ob sie die holbe Reinheit der Elisabeth oder die Dämonie im Wesen einer Ortrud malt, ob sie Brünhilde aufleben läßt, in weit ausholenden, niedererschmetternden Gebärden, ob sie als musikalische Jngénne mit Liebe tändelt oder als komische Alte greint und girt, immer ist sie restlos das, was sie just vorzustellen strebt, und immer groß, weil immer wunderbar natürlich. Was sie jedoch zur Trägerin eines Krongutes der Kunst erhebt, was sie ganz einzigartig unter ihresgleichen macht, ist die verbliffende Verquickung von Vornehmheit und Realismus, von Stil und Lebensachttheit im Wesen der von ihr geschaffenen Gestalten. Sie alle bewegen sich durchaus im Geist und im Geschmack der Zeit, welcher sie angehören, und sind doch Repräsentanten echten, modernen, geistig aufhebenden Menschentums. Ob aus der Antike hergeholt, ob einem Sagenkreis entnommen, allmenschliches Gefühl durchflutet, durchrüttelt sie und macht aus ihnen unsere Schwestern, unsere Brüder.

Schlicht und natürlich, wie es das Wesen der Mildenburg überhaupt ist, muten auch ihre erklärenden Ausführungen an. Nie lehrhaft und pedantisch, niemals aufdringlich doktrinär, dafür hin und wieder angenehm gewürzt mit einem Schuß quellfrischen heimatischen Humors. Wenn sie zum Beispiel ihrer Vorführungsschülerin, die die Aida spielt, zuruft: „Nicht so plötzlich niederknien, daß jeder gleich merkt; an d e r Stelle, hat die Frau Pahr g'sagt. . . .“ Oder wenn sie mit rechtwinkelig in den Gelenken abgebogenen Händen parodistisch zeigt, wie moderne Stilisierungswut Verdi's heißblütigstes Werk anpacht, so ist das der Ausdruck echten Wiener Temperaments, das seine Wirkung auf das Publikum begreiflicherweise nicht verfehlt.

In solchen Augenblicken aber, ebenso wie in denen ihrer höchsten Kunstentfaltung, strömt durch das dichtbesetzte Haus wie eine heiße Welle die stolze, freudige Empfindung: **U n s e r e** Mildenburg! Und wenn dann viele hunderte von Händen aufeinandergeschlagen in begeistertem, bewegtem Dank, dann schwingt ergänzend durch all den Jubel, durch all die tränenumflorte Ergriffenheit, die doch reinstes Glück bedeutet, die mahnende Frage: „Wann endlich wieder **g a n z** die **U n s e r e** — **b l e i b e n d u n s e r e** Mildenburg?“